

Der Gymnasiallehrer Dr. Philo. Mayer hatte bereits seine Gattin aus purer Liebe geheiratet. Obgleich damals nur im Besitz eines sehr mäßigen Einkommens und etwacher Schulden aus seiner Studentenzeit her, war er doch unter dem Wahlspruch: Eine Hütte und ein Herz, einem ganz unbedinglichen innern Antriebe gefolgt und hatte die blumige, aber bildhäßliche Tochter einer Beamtenwitwe zum Ehegessell sich auserkoren.

Das junge Brautpaar war, wie gesagt, mit allen eidenösslichen äußeren Voraussetzungen ausgestattet; aber was ihren Gatten fast in noch höherem Maße, wie jene, unwiderruflich angezogen hatte, das war ihr so bewegliches Wesen, ihr, wie Vogelgeflügel klingendes Lachen und ihr witziges, stets heiteres Geplauder gewesen. Jahr um Jahr verging, die Ehe blieb kinderlos, aber still ging es deswegen in dem kleinen Haushalt nicht zu, denn Frau Martha schmeckte so lebhaft fort, als ob mindestens zehn kleine Spätzlinge vorhanden wären.

Der Scheitel des Herrn Oberlehrers hatte sich bereits bedenklich gelichtet, und es wurde seinem Besizer nicht mehr leicht, mit den wenigen grauen Strähnen seine Blöße zu decken. Aber auch Frau Martha glück schon lange nicht mehr ihrer eigenen, so bestirrenden Erscheinung von ehedem, die dem jungen Philologen Herz und Sinn bezaubert hatte. Manches graue Haar blinkte in dem dünn gewordenen dunklen Scheitel, manch Krähenfüßchen, ja — horribile dictu! — halte zeigte sich an den Schläfen und um die Lippen. Aber unberührt von dem Bescheid der Zeiten schienen ihre Sprache und Lachwerkzeuge zu sein. Nicht zur Freude ihres Gatten, der ihre sonstigen Eigenschaften als brave Hausfrau hochschätzte. Denn nur zu leicht wird uns mit der Zeit weniger erträglich, ja oft geradezu lästlich, was uns dertag in dem Gegenstande unserer jungen Liebe entzückt hatte.

Mit welcher Herzensseligkeit hatte vor Jahren der verlebte Herr Doktor diesen kleinen, süßen, lustigen, beweglichen Mäulchen zugehört, hinter dem blinkenden Verleumdung sich zeigen und ein solches Bänglein sein lustiges Spiel trieb — aber mit welchem Schrecken beobachtet er jetzt, nach mehr denn zwanzig Jahren, die unausgesetzte, seine Nerven zerrüttende Tätigkeit dieser müllerswelle recht spät gewordenen Junges, die freier, wie damals, hinter Zahnklappen, Stockhähnen und dichten, bännen Lippen ihr unheimliches Wesen trieb.

Und Frau Martha hatte immer etwas zu sagen; sie schwieg nie. Selbst im nächsten Schilumner arbeitete ihr Ränglein noch, und recht oft entziffen ihre verworrenen Reden dem Gatten den ihm nöthigen Schlaf.

Und ihr Lachen klang nicht mehr süß. Nicht einmal sein Stubierzimmer respektierte sie. Würde er bei einer noch so streng wissenschaftlichen Arbeit, oder beim Korrigieren seiner Klagenhefte sein — wollte und mußte sie ihrer Schwärzleibschicht Luft machen, so drang sie widerstandlos bei ihm ein und rort ihn zu ihrem Opfer. Und sein Unwille, ja Born, gerpuffte stets an ihrem energisch abweisenden Gesichte. Häufig stellte sie dabei Vergleiche an zwischen einst und jetzt, worauf er einmal höchst ungenau zu erwidern wagte, daß fröhliches Geplapper von zwanzigjährigen Mädchenlippen sehr anders klinge, als das ewige Gepöhl einer Zahnklappe. Weiter war er nicht gekommen, denn mit dem niederschmetternden Donnerwort: „Ungehört!“ hatte sie die Thüre hinter sich zugeschlagen, um in der nächsten Stunde die Schwestern ihrer, durch die Erregung offenbar neugelücktesten Bereiches wieder aufzusuchen.

Schließlich hatte der Doktor, wie ein rechter Philosoph, sich in sein Schicksal gelunden; wenigstens habe er nicht mehr gegen sein Geschick nach außen — desto mehr aber nach innen.

Um so verwunderlicher war es ihm aber und Anfangs schier unsagbar, daß Frau Martha ein wenig weniger sprach als sonst, mitten in einer höchst lebhaft begonnenen Tirade plötzlich das Zimmer verließ. Der Doktor wagte noch nicht, Sines zu hoffen, ja, er begann sogar irgend eine unabwendbare Gefahr zu fürchten und beobachtete darum seine Ehegattin mit Argusaugen. Aber kein Hoffenergebeßes Ereignis stellte sich ein, nur wurde Frau Martha von Tag zu Tag immer einflussreicher. Dabei verließ sie auch wiederholt ohne sein Wissen das Haus, was sie sonst nie gethan, und die Folgen ihrer geheimnißvollen Ausflüge waren insofern lebendiger für den gepöhlten Gatten, als sie danach immer mehr und mehr den Gebrauch ihrer Zunge zu verlieren schien, bis sie endlich eines schönen Tages ganz und gar verstummte.

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Und Herr Doktor Mayer, der schon längst in den Augen seiner Gattin viel von seiner ehemaligen Güterschönheit eingebüßt hatte, war gleichfalls ein Sklave des Angewohnheits. Hatte er sich unter den Worten seiner Gattin zuvor höchst unbehaglich gefühlt, so empfand er jetzt ihr unheimliches Schweigen als eine allmählig immer unerträglicher werdende Pein. Lieber er doch seine Martha trotz alledem, und diese ihn mit all dem Feuer, welches in einer nahezu fünfundzwanzigjährigen Ehe noch zu glimmen pflegt. Und so sorgte er sich um sie und gab dieser Sorge zärtlichen Ausdruck. Doch Frau Martha beantwortete seine eindringlichen Fragen: ob ihr etwas fehle, ob sie ihm gar zürne, nicht, mit einer stummem schmerzlichen Gebärde, und als er sie einmal liebevoll an sich ziehen

Der Sonntagsgast.

wollte, da er wandte sie sich sanft seinen Armen, richtete ihre, wie ihm schien, feuchten Augen schmerzlich kopfschüttelnd nach oben und entließ in ihr Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich verriegelte.

Das ging unmöglich mit richtigen Dingen zu, und unser Doktor überkam die Angst. Martha war offenbar krank, vielleicht gar — der Himmel schätze sie gnädig — zeigte sich die Anzeichen einer beginnenden Geisteszerrüttung; zu warten und zögern hieß hier Verbrechen und ohne sich lange zu besinnen, ließ der besorgte Gatte ohne Wissen von Frau Martha den alten, besrenndeten Hausarzt, seinen Zuhilgenossen, zu sich bitten.

Mit allerhand, von der Angst ihm eingegebenen, consequen Redensarten empfing der Oberlehrer den Doktor, nachher Frau Martha, ruhig und mit nach ihrer neuesten Gepflogenheit fest zusammengekniffenen Lippen, ihm einen stummen Wink gab, ihr in ihr Zimmer zu folgen, was auch der Arzt, selbst wohlgehaltener Ehemann, unerschrocken that.

Herr Oberlehrer Dr. Mayer hatte, unterläßt durch passende Citate aus allen und neuen Klassikern, seinen Schülern der höheren Klassen wiederholt auf's Eindringlichste an's Herz gelegt, daß nichts den Menschen, und besonders den männlichen, mehr schände, als weibliche Neugier. Und nun haben wir, den Göttern ja's gelag, diesen männlichen Dr. Mayer in einer Situation zu beschreiben, die seine männliche Würde stark zu beeinträchtigen, ganz und gar angehen war.

Doktor Mayer horchte! Aber er horchte aus Liebe. Er neigte sein Haupt und drückte das Ohr an das Schläffelloch. Er hoffte, daß ihm das häßliche Geheimniß, welches auf seinem Weibe und damit auch auf ihm lastete, einigermaßen gelichtet werden würde.

Aber es war wenig zu hören. Nur ein unterbrochenes Kluckern, von dem er im Zweifel blieb, ob es von seiner Gattin oder dem Arzte herrührte, dann aber — dann hörte er die Stimme seiner Frau — leise und ganz anders wie sonst, als ob das Sprechen ihr Schwierigkeiten verursachte. Widerstandslos schaute er seinen Gatten an, und sah sie doch nicht ganz stumm war, und Sorge, daß vielleicht ein Schlaganfall sie heimgesucht.

„Blödsinn!“, rief er, „wenn nicht — wenn nicht —“

„Ja, wenn nicht —“

„Was für ein Mann!“, rief er, „ich weiß es da in solchem Gelächter, aber auch in ihm fremder, dumpfer Klangfarbe von ihrem Lippen: „Ich halt's nicht mehr aus! Gott sei Dank, daß diese Qual ein Ende hat! Und Alles dir zu liebe, Du — Du Ungeheuer!“

„Nun, was ist's mit ihr?“ flammte der Arzt entgegen. „Freund, sage mir alles — ich will stark sein — nicht wahr, eine partielle Lähmung? — Aber heilbar, nicht wahr, heilbar — ich bitte Dich, alter Freund!“

„Na, da beruhige Dich nur,“ beschwichtigte der Arzt den Erregten. „Es ist nichts, gar nichts! Habe nur noch eine kurze Zeit Geduld, dann wird Alles von selber wieder gut — nur versöhne sie mit unbilligen Fragen, sie kann Dir nicht antworten.“

„Deine Andeutungen genügen mir durchaus nicht,“ rief Mayer. „Du mußt Dich offener ausdrücken, ich bitte Dich darum.“

„Differenz? Unmöglich! Auch ich bin zum Schweigen verurtheilt! Traue nur meiner Versicherung, daß keinerlei Gefahr vorliegt.“

Damit verabschiedete sich der Arzt, während Mayer dachte: Wunderlich! Auch dieser sonst so mittelbare Mensch darf nicht reden? Das scheint ja eine anstrengende Krankheit zu sein — zuletzt werde gar auch ich noch davon ergriffen!

Und so war es auch. In den nächsten Tagen herrschte eine ganz unheimliche Stille im Mayer'schen Hause. Frau Martha ging still umher und bemühte sich, ihrem Gatten auszuweichen, währte dieser ein Gleiches that, um nicht der Versuchung zu unterliegen, Frau Martha mit Fragen zu belästigen.

Am nächsten Sonntag war der Geburtstag des Oberlehrers. Sonst hieß eine Tadel- und schlichter Freund des Hausleuten, in diesem Jahre fanden die Ausflüchte auf solche Festtagefeier sehr niedrig. Und gerade auf diesen Geburtstag hatte Mayer sich so gefreut, weil er auf einen Sonntag fiel. Wenn Martha nicht den Gebrauch ihrer Sprache wieder erlangte, dann war ihm alle Freude verfallen. Zudem war das Rosembereitete so trübe wie nur möglich, ganz angehen, einen Hämmertodbarius wie Mayer noch tiefer zu verstimmen.

Da regte sich Martha und Mayer schloß die Augen. Er wollte die kommenden Dinge scheinbar schlafen abwarten. Leise erhob sich Frau Martha und kleidete sich an, ohne dem Gatten den gewohnten Kuß und Blauwusch gependet zu haben.

„Sonderbar!“ Dem Oberlehrer begann die Sache ordentlich unheimlich zu werden. Aber er beschloß, vorläufig ruhig liegen zu bleiben und sich weiter schlafend zu stellen.

Unterdessen hatte seine Frau sich in's Nebenzimmer begeben, und nun konnte er durch die halbhohe Thüre beobachten, wie sie mit liebevoller und geschäftiger Sorgfalt den Geburtstagstisch in Ordnung brachte, die Geschenke vertheilte und endlich die sechsundfünfzig Wachskerzen — die Zahl seiner Lebensjahre — um die alljährlich an Größe zunehmende Bruchstücke anzündete.

„Ein liebes, gutes Weib!“ dachte Mayer gerührt und wollte sich schon aus dem Bette schwingen, um Frau Martha dankbar an sein Herz zu drücken, doch trat die Letzte wieder in's Schlafzimmer und von Neuem schloß Mayer erwartungsvoll die Augen.

Da schaltete er ihre Hand leicht, dann immer schwerer auf seiner Schulter ruhen, aber stumm blieb ihr Mund! Endlich wurde er ziemlich unansehnlich gerüttelt und so blieb ihm nichts übrig, als mit erschüttertem Schreie und Erschrecken im Bette sich aufzurichten.

„Wird's nicht sein?“ fragte Mayer, sein Kopf an die meßingene Thürkante. Die festeste Thüre des Hauses näherte sich — schon saß unter Oberlehrer, anscheinend ganz harmlos in die Leuchte eines Buches vertieft, auf dem Sofa — die Thür wurde geöffnet, der Arzt trat ein ohne Frau Martha.

„Nun, was ist's mit ihr?“ flammte der Arzt entgegen. „Freund, sage mir alles — ich will stark sein — nicht wahr, eine partielle Lähmung? — Aber heilbar, nicht wahr, heilbar — ich bitte Dich, alter Freund!“

„Na, da beruhige Dich nur,“ beschwichtigte der Arzt den Erregten. „Es ist nichts, gar nichts! Habe nur noch eine kurze Zeit Geduld, dann wird Alles von selber wieder gut — nur versöhne sie mit unbilligen Fragen, sie kann Dir nicht antworten.“

„Deine Andeutungen genügen mir durchaus nicht,“ rief Mayer. „Du mußt Dich offener ausdrücken, ich bitte Dich darum.“

„Differenz? Unmöglich! Auch ich bin zum Schweigen verurtheilt! Traue nur meiner Versicherung, daß keinerlei Gefahr vorliegt.“

Damit verabschiedete sich der Arzt, während Mayer dachte: Wunderlich! Auch dieser sonst so mittelbare Mensch darf nicht reden? Das scheint ja eine anstrengende Krankheit zu sein — zuletzt werde gar auch ich noch davon ergriffen!

Und so war es auch. In den nächsten Tagen herrschte eine ganz unheimliche Stille im Mayer'schen Hause. Frau Martha ging still umher und bemühte sich, ihrem Gatten auszuweichen, währte dieser ein Gleiches that, um nicht der Versuchung zu unterliegen, Frau Martha mit Fragen zu belästigen.

Am nächsten Sonntag war der Geburtstag des Oberlehrers. Sonst hieß eine Tadel- und schlichter Freund des Hausleuten, in diesem Jahre fanden die Ausflüchte auf solche Festtagefeier sehr niedrig. Und gerade auf diesen Geburtstag hatte Mayer sich so gefreut, weil er auf einen Sonntag fiel. Wenn Martha nicht den Gebrauch ihrer Sprache wieder erlangte, dann war ihm alle Freude verfallen. Zudem war das Rosembereitete so trübe wie nur möglich, ganz angehen, einen Hämmertodbarius wie Mayer noch tiefer zu verstimmen.

Neugierig war er übrigens, wie seine Gattin an diesem Tage sich benehmen würde. Ob sie ihm mit ihrer unheimlichen Stimme anreden wird? Ein Schauer kroch ihm durch die Glieder — und doch wünschte er schnell wieder ein Wort von ihr zu hören.

Der trübe, regen schwere Geburtstagsmorgen brach an. Mayer machte schon lange und hastige gedankenvoll in das trübliche Dämmerlicht des gemeinsamen Schlafzimmers.

zu leben. Er hat mich, doch Bloß zu nehmen und zugucken, er wolle mir die Ursache seiner Erkrankung mittheilen, gleichzeitig auch sein Herz erleichtern. Ich versicherte, daß ich den unwilligen Antheil an seinem Geschehnisse, und bat ihn anzuhören.

Mein Interesse war gerade für diesen Patienten ein sehr großes, denn nur ein herber Schicksalschlag konnte den Stolz und Muth dieses herrlichen Mannes gebrochen haben, dies schloß ich, daher meine Aufmerksamkeit, welche ich seinen Worten schenkte.

Er begann nach einem tiefen Seufzer also: „Ich war mit 30 Jahren in H. als Sekretär angestellt; hier lernte ich die Schwester meines Freundes kennen, bald war mir klar, daß ich ohne dieses Mädchen nicht mehr leben konnte. Meine Neigung offenbarte ich zuerst dem Onkel des Mädchens, dann dem Bruder; beide legten gerne Magda's Zukunft in meine Hände. Wir liebten uns und durften nun so oft zusammenkommen, so oft wir wollten.“

Wir sahen uns vier Mal täglich; und hätte mein Dienst nicht die andere Zeit in Anspruch genommen, so wäre ich gewiß nicht eine Minute von Magda's Seite gekommen.

Ein Jahr verging uns Glückseligen, wie ein Traum, dann brach das Verhängnis über uns herein.

Hier machte der Kranke eine Pause, fuhr mit der Hand über die Augen und versuchte Herr seiner Aufregung zu werden und die Mährung zu bekämpfen, welche die Erinnerung an jene Zeit in ihm wachrief.

Rach gerannener Zeit fuhr er fort: „Da ging ich, wie gewöhnlich, Mittags nach Hause, um mein Mädchen zu einem kurzen Spaziergange abzuholen; von der Wirthin erfuhr ich, daß Magda seit 7 Uhr früh fort sei — zu ihrem Onkel nach E.“

„Ohne mich zu benachrichtigen? Da mußte irgend etwas passiert sein. Ich beschloß, sofort selbst nachzugehen.“

Eine volle Stunde mühte ich mich, dann noch ein gut Stück gehen und so konnte ich von Schlad sagen, daß ich gerade vor Thoreschlüssel der Magda's Verwandten anlangte. Auf mein Klingeln wurde mir von der Tante die Thür geöffnet, sie schien nicht erfreut, aber auch nachhaus nicht erstaunt, mich so spät zu finden; sie war nur vorlegen, eben so der Onkel, der zu Begrüßung sofort herauskam.

Hastig frag ich nach Magda, da wurde mir der Bescheid, sie sei bei ihrem kranken Bruder; ich wollte sofort den kranken Schwager begreifen und meine Magda sehen, man wehrte mir aber den Eintritt und bat mich, in's gute Zimmer zu treten, man wolle Magda sofort benachrichtigen.

Ich war verstümmt, getränkt und bedrückt, nach dieser Angst, die ich um meine Braut ausgeföhnt, wurde ich doch von deren Familie wie ein Fremder behandelt. Warum durfte ich nicht den kranken Schwager sehen?

Ich kannte ihn ja noch gar nicht; meines Wessens nach war er Geschicksfahrer in einem großen Geschäft in B. Biefes war er nach her gekommen?

Diese Fragen verfuhr ich mir selbst zu beantworten, da ging die Thüre auf, und mein blaßes, liebes Mädchen kam herein; ich wollte auf sie zutreten, sie umfassen und die Thränen fortwischen, da gedachte ich der Onkel, die ich um irgendwillen heute erduldet, und ich ließ sie mir näher kommen, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, ohne ihr die Hand zu reichen; ja, mein Gesicht muß wohl sehr blaß ausgefallen haben, denn sie kam auf mich zu und reichte mir nach alter Gewohnheit den Mund zum Kuß, allein sie zog's zusammen, als ich meine Lippen gegenstien, und trat ein paar Schritte zurück — alles ohne ein Wort, ohne einen Laut; es entstand eine peinliche Pause, dann fragte ich sie, ob sie die Nacht hier zu bleiben gedente oder ob sie nach Hause bringen solle; er sah sie mich an, Blicke und Liebe war das Auge, dann sagte sie mit klangloser Stimme: „Ich gebe nach Hause!“

Wir verabschiedeten uns, und drinnen hörte ich Magda sagen: „Ich komme wieder, sei nur ruhig!“ Als sie heraustrat aus dem Krankenzimmer, richtete ich ihr meinen Arm und wortlos wanderten wir zur Wahn.

Nun aber wurde ich böse, daß meine Braut nicht von selbst dieses Dunkel lästete, welches der heutige Tag vor uns ausgebreitet, und so herrschte ich sie an: „Erzähle endlich!“

Erzählung einer Krankengeschichte.

Von Schwester Martha.

Schon Wochen hatte ich ihn gepflegt, diesen einst so schonen stolzen Mann, und doch habe ich ihn nur halb, nur für kurze Zeit dem Tode abringen können; dies sah ich bald ein, denn der, der vor mir sah, war mit kaum 30 Jahren ein Greis; gebrochen an Leib und Seele war der Sekretär S. vom Nervenfieber genesen, aber nur, um fortan zur eigenen Qual weiter

bann kränkte mich das Heimlichthum von Onkel und Tante, und so erwiderte ich in gereiztem Tone: „Geh, es ist zu spät. Du hättest früher einsehen sollen, daß Du mir Aufrechterkeit schuldig bist, Du verbiß mir etwas, und nun will ich es nicht mehr wissen, behalte es für Dich, und auch Dein Vertrauen kannst Du einem Andern schenken.“

Bei diesen sehr leise gesprochenen Worten sahen mich die lieben blauen Augen bittend an, und eine kleine Hand schloß sich schmeichelnd in die meine. Ich aber wandte den Blick und befreite meine Hand; in diesem Augenblick hielt der Zug, wir waren zu Hause. Schweigend legten wir noch die paar Schritte zurück, die uns von Magda's Wohnung noch trennten, dann rief ich den Wächter, zog mit einer tiefen Verbengung den Hut zum Gruß und wandte mich zum Gehn; als Magda meinem Auge entgegenwandte und die Thüre in's Schloß fiel, würde ich ihr gerne nachgegrillt, um durch Liebesworten mein Vertrauen wieder gut zu machen, — aber es war zu spät!

Ich verbrachte eine schlaflose Nacht, und der frühe Morgen fand mich vor Magda's Thür. Um acht Uhr klingelte ich und fragte, ob meine Braut schon auf sei, da wurde mir der Bescheid, daß sie um sechs Uhr mit dem ersten Zuge nach E. gefahren und mich hätte, ihr nicht nachzukommen.

Drei lange, bange Tage verlebte ich dann! Dann forderte ich das Schicksal heraus; ich schrieb an Magda und gab sie frei — ich gab als Grund an, ich hätte gemerkt, ich sei in der Familie nicht gerne gesehen, auch sei ihr Vertrauen zu mir nicht groß genug, um mir als Weib zu folgen, kurz, ich drückte ihr — aber in Herzen nicht — nur der böse Stolz und Trost geben wir die Worte ein, und Magda's Stolz litt kein Bitten und Flehen — sie gab mich frei, damit ich mit der andern, die ich lieber habe als sie, glücklich werden könnte.

Nach Tage nach Empfang dieses Briefes hörte ich, daß Magda H. verlassen habe, um nie wiederzukehren.

Es vergangen sechs Jahre; diese verlebte ich in Eaus und Braus, um dieses Mädchen zu vergessen; ich trank und spielte — ich lebte heute die, morgen die andere, und immer verfolgten mich die bittern blauen Augen, immer streckte sich mir die kleine Hand entgegen, welche ich nicht ergriffen hatte und doch hätte halten wollen für's Leben.

Erstlich nach langen, bangen sechs Jahren erfuhr ich durch Zufall von einem Freund, daß Magda ein sehr ernstes, blaßes Mädchen sei und in B. in einer großen Firma eine angenehme Stellung bekleide; sie sehe sehr lebend aus und läche nur selten, es sehe aus, als denke sie immer an etwas sehr Trauriges. Magda litt — dies um meinetwillen? — Nein, das durfte nicht sein! Ich kam um Urlaub ein und fuhr vier Wochen nach jener Mittelburg nach B. — Unterwegs gantelte ich mir die allerhöchsten Zukunftsblätter vor und nicht schnell genug, für meine Schnelligkeit, fuhr der Schnellzug nach B.; nachmittags um ein Uhr war ich bei dem Chef der mir genannten Firma.

Dieser Herr theilte mit großem Bedauern mit, daß Fräulein Magda schon seit ex. vier Monaten sehr leidend gewesen und nun schon seit drei Wochen krank darniederliege.

Er gab mir bereitwillig einen Bogen mit, und so stand ich bald klopfenden Herzens vor Magda's Thür.

Was sollte ich alles sagen, um wollte ich bitten und reden und alles aufbieten, um mein liebes Mädchen zu verböhnen! Ich klopfte. Ein junges Mädchen öffnete und erklärte auf meine Frage nach Fräulein Magda, daß sie mich nicht hereinlassen könnte, der Arzt sei gerade bei der Patientin; ich bat sie, mir den Arzt zu holen, dieser kam auch allobald heraus und sah mich mitleidvoll an, dann winkte er, leise näher zu treten.

Ich trat ein — da lag Magda, meine Magda, ich trat näher und kniete nieder, ergriff ihre Hand und küßte sie, da öffnete sie die Augen, sah mich lächelnd an und sagte leise und innig: „Endlich, kommst Du, mein Lieb. Wie sehr habe ich mich nach Dir gesehnt!“ Dann sank ihr Kopf zurück — ein tiefer Seufzer noch und diese müde Seele hatte Ruhe! — Ich kam zu spät zum Glück, zu spät zur Liebe! Bortel war Jugend, Lebenslust und Hoffnung!

Ich warf mich über die geliebte Leiche und bat und flehte Gott um Erlösung; den Arzt bat ich, mir Gift zu reichen, und so raste ich, bis ich ohnmächtig zu Boden fiel, dann war ich immer, immer mit Magda zusammen und nun bin ich wieder allein, wieder fühle ich, daß es zu

schöne Seelen finden sich.

Schmidt: „Man hat doch nichts wie Neger und Verdruss!“ Heute Morgen sagte mir meine Wirthin: „Herr Schmidt, entweder Sie besahen oder verlassen mein Haus!“

Müller: „Na, und deswegen haben Sie mich entzückt?“ Da fand Sie ja der reime Gluckepill! Meine Wirthin sagte heute zu mir: Herr Müller, erst besahen Sie mich und dann mochten Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!

Der Grund zur Eintaucht.

„Ich hoffe, wir werden uns gut verstehen“, sagte der Mann, der seeben in die Strafe gezogen war, zum Kaufmann an der Seite.

„Ei gewiß“, erwiderte dieser und sagte noch weiterer Ueberlegung hinzu: „Wofen's da ich nur gegen daer verkaufe!“

spät war, zu spät für uns zum Glück, zu spät zur Liebe!“

Erstschöpf hielt hier mein armer Patient an, und ich hatte seinen andern Trost — leise schmeichelnd und suchte ich ihm das Haar von der Stirn, leise, leise berührte ich mit meinen Lippen seine Hand. Dann ging ich in's Nebenzimmer, um meine Thränen nicht dem zu zeigen, um den ich sie weinte. Vierzehn Tage nach dieser Erzählung schlief er sanft und ruhig ein, kurz vor seinem Tode bat er mich, seine Geschichte niederzuschreiben, damit der Magda und ihr ein Gedächtniß gesetzt würde.

Ich bitte die geehrten Leser und Leserinnen diese schlichte Wahrheit nicht zu verdammen, ich bin keine Schriftstellerin und habe keinen Roman schreiben wollen, sondern ich bin Krankenschwester und theile die Lebensgeschichte meines verstorbenen Patienten mit — so, wie ich sie von ihm hörte!

Der Sauerbändiger.

Bei einer Vorstellung im Wiener Volkstheater im Prater hatten jüngst, wie die „Deutsche Ztg.“ erzählt, in einer Parterrelloge zwei Herren Platz genommen, und bald nach ihnen kamen eine elegante Dame und ein Herr, die in der zweiten Reihe der Loge saßen. Die erstgenannten Herren machten der Dame elegant Platz, und bald entspann sich ein lebhaftes Gespräch zwischen den vier Logeninsassen. Nach dem zweiten Akt, da eine Schauspielerin ein recht hübsches Lied als Einlage singt, bemerkte einer der Herren abfällig: „Singen kann sie nicht, aber dafür ist sie recht lieb und spielt auch ganz gut.“

„Weibchen meinte die Dame: „Ich finde im Gegentheil, das Fräulein hat eine ganz prächtige Stimme, da ließe sich etwas daraus machen.“ Der Herr opponirte, und sein Genosse meinte lächelnd: „Mein Freund sollte da eigentlich kompetent sein, es ist Dr. X. aus Dresden, Kunstkritiker der ... Blätter.“

„Mir find sehr erfreut“, antwortete nunmehr der ... Begleiter der Dame, „aber ich denke, die Dame sollte auch etwas verstehen, wenigstens giebt es Leute, die dieser Meinung sind.“ Und er nannte seinen eigenen Namen, es ist der eines bekannten hochbegabten Konzertführers und denjenigen der Dame — er stellte sie lächelnd vor — Frau Baronin Wallhofen, rechte Paulina Lucia....

Bewohner der Lüfte.

Ein amerikanischer Naturforscher, J. Hancock, der sich fünf Jahre lang an der Westküste Florida's aufhielt und dort die See- und die Landvögel aufmerksam beobachtete, behauptet, daß der Fregattvogel länger als alle andern Vögel, nämlich volle acht Tage in der Luft aushalten könne, und Tag und Nacht fliegen bleibe, ohne je einen Ruhepunkt anzufassen. Der Fregattvogel spannt mit den Flügeln bis 4 Yards und hält sich so ununterbrochen in der Luft auf, daß man von ihm sagt, er schlafe im Fliegen. — Auch der Albatros ist Schiffs häufig tagelang nachgeflogen, ohne jemals auszurufen. Dieser Vogel kann in der That als der König der hohen See bezeichnet werden. Er übertrifft an Größe den Schwan, erreicht ein Gewicht bis 21 Pfund und hat eine Flügelspannweite von 7 bis 8 Yards. Ein außergewöhnlich großes, am Kap der guten Hoffnung erlegtes Exemplar maß sogar fast 9 Yards (?) von einer Schwanzspitze bis zur andern. — Die Thaumasthalbe ist ein weiterer Vogel, der fast stets im Fluge ist und sich niemals auf die Erde oder auf Bäume niederläßt. Er lebt vielleicht in der Luft, wo er nicht nur Nahrung findet, sondern auch das Material zu seinem Neste zusammenführt.

Der Schwertfisch.

Der Schwertfisch ist verwandt mit der Makrele, der er in der Gestalt auch ähnlich, und ist ein vortrefflicher Schwimmer. Sein sogenanntes „Schwert“ bildet eine scharfbare Waffe und besteht aus einer harten, scharfkantigen stachen Knochenmasse, die horizontal von der Nase ausgeht und als deren Verlängerung zu betrachten ist. Im Winter findet man diesen Fisch in beträchtlicher Menge an der Küste von Massachusetts. Viele Personen erklären das Fehlen des Schwertfisches für eine vortreffliche Speise, und deshalb wird dieser auch viel gefangen. Die gewöhnliche Länge des Schwertfisches beträgt 4 Yards, die des Schwertes etwa 1 4/5 Yards; der ganze „Schwertfisch“ misst also durchschnittlich etwas unter 6 Meter. Gerade im leuchtorgangen Sommer zeigen sich sehr zahlreiche Schwertfische an der Küste von Massachusetts. Die Fischer erlegen dieselben mittels Harpunen, die sie vom Deck kleiner Segelboote schleudern.

Schöne Seelen finden sich.

Schmidt: „Man hat doch nichts wie Neger und Verdruss!“ Heute Morgen sagte mir meine Wirthin: „Herr Schmidt, entweder Sie besahen oder verlassen mein Haus!“

Müller: „Na, und deswegen haben Sie mich entzückt?“ Da fand Sie ja der reime Gluckepill! Meine Wirthin sagte heute zu mir: Herr Müller, erst besahen Sie mich und dann mochten Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!

Der Grund zur Eintaucht.

„Ich hoffe, wir werden uns gut verstehen“, sagte der Mann, der seeben in die Strafe gezogen war, zum Kaufmann an der Seite.

„Ei gewiß“, erwiderte dieser und sagte noch weiterer Ueberlegung hinzu: „Wofen's da ich nur gegen daer verkaufe!“

Schöne Seelen finden sich.

Schmidt: „Man hat doch nichts wie Neger und Verdruss!“ Heute Morgen sagte mir meine Wirthin: „Herr Schmidt, entweder Sie besahen oder verlassen mein Haus!“

Müller: „Na, und deswegen haben Sie mich entzückt?“ Da fand Sie ja der reime Gluckepill! Meine Wirthin sagte heute zu mir: Herr Müller, erst besahen Sie mich und dann mochten Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!

Der Grund zur Eintaucht.

„Ich hoffe, wir werden uns gut verstehen“, sagte der Mann, der seeben in die Strafe gezogen war, zum Kaufmann an der Seite.

„Ei gewiß“, erwiderte dieser und sagte noch weiterer Ueberlegung hinzu: „Wofen's da ich nur gegen daer verkaufe!“

Schöne Seelen finden sich.

Schmidt: „Man hat doch nichts wie Neger und Verdruss!“ Heute Morgen sagte mir meine Wirthin: „Herr Schmidt, entweder Sie besahen oder verlassen mein Haus!“

Müller: „Na, und deswegen haben Sie mich entzückt?“ Da fand Sie ja der reime Gluckepill! Meine Wirthin sagte heute zu mir: Herr Müller, erst besahen Sie mich und dann mochten Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!

Der Grund zur Eintaucht.

„Ich hoffe, wir werden uns gut verstehen“, sagte der Mann, der seeben in die Strafe gezogen war, zum Kaufmann an der Seite.

„Ei gewiß“, erwiderte dieser und sagte noch weiterer Ueberlegung hinzu: „Wofen's da ich nur gegen daer verkaufe!“

Schöne Seelen finden sich.

Schmidt: „Man hat doch nichts wie Neger und Verdruss!“ Heute Morgen sagte mir meine Wirthin: „Herr Schmidt, entweder Sie besahen oder verlassen mein Haus!“

Müller: „Na, und deswegen haben Sie mich entzückt?“ Da fand Sie ja der reime Gluckepill! Meine Wirthin sagte heute zu mir: Herr Müller, erst besahen Sie mich und dann mochten Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!

Der Grund zur Eintaucht.

„Ich hoffe, wir werden uns gut verstehen“, sagte der Mann, der seeben in die Strafe gezogen war, zum Kaufmann an der Seite.

„Ei gewiß“, erwiderte dieser und sagte noch weiterer Ueberlegung hinzu: „Wofen's da ich nur gegen daer verkaufe!“